

Exegetischer Impuls zu Mi 4,1–5(7b)

Rainer Kessler

1 Und es wird geschehen am Ende der Tage:

*Da wird der Berg des Hauses Adonajs
fest gegründet als der Höchste der Berge,
erhabener als die Hügel sein.*

Und strömen werden zu ihm Nationen

2 und viele Völker werden gehen und sagen:

*»Auf! Wir wollen hinaufziehen zum Berg Adonajs
und zum Haus von Jakobs Gott,
dass wir in Gottes Wegen unterwiesen werden
und auf Gottes Pfaden wandeln!«*

Denn vom Zion geht Weisung aus

und das Wort Adonajs von Jerusalem.

3 Und Gott wird schlichten zwischen vielen Nationen

und starken Völkern Recht sprechen bis in ferne Länder.

*Und sie werden ihre Schwerter umschmieden zu Pflugscharen
und ihre Speere zu Winzermessern.*

*Kein Volk wird mehr gegen das andere das Schwert erheben,
und sie werden den Krieg nicht mehr erlernen.*

4 Und alle werden unter ihrem Weinstock wohnen

und unter ihrem Feigenbaum – und niemand wird sie aufschrecken.

Denn der Mund Adonajs der Himmelmächte hat geredet.

*5 Ja, alle Nationen wandeln jeweils im Namen ihrer Gottheit,
und wir, wir wandeln im Namen Adonajs, unserer Gottheit,
für immer und ewig.*

...

7b Adonaj wird König sein über sie auf dem Berg Zion von nun an bis in Ewigkeit.

Selten passt ein Predigttext so gut in die aktuelle zeitgeschichtliche Lage wie im vorliegenden Fall. Das Motto des drittletzten Sonntags im Kirchenjahr ist „Leben in der Hoffnung auf das Reich Gottes“¹. Durch den Wochenspruch – die Seligpreisung derer, „die für den Frieden arbeiten“ (Mt 5,9) –, durch den Wochen-Psalm 85, der davon spricht, dass „Gerechtigkeit und Friede sich küssen“ (V. 11), und durch den Predigttext wird die Hoffnung auf das Reich Gottes zugespitzt auf die Hoffnung auf Frieden. Dazu passt, dass der Sonntag zugleich die Friedensdekade eröffnet, die bis zum Buß- und Betttag geht.

Durch den russischen Überfall auf die Ukraine und die Reaktion des Westens darauf ist die Realität des Krieges, die für Menschen in vielen Teilen der Welt Alltag ist, auch in Mitteleuropa wieder angekommen. „Zeitenwende“ als Programm zur Aufrüstung der Bundeswehr, „Kriegstüchtigkeit“ als Ziel von Verteidigungspolitik und der Beschluss, US-amerikanische Mittelstreckenraketen in Deutschland zu stationieren, rufen Erinnerungen an die Zeit des Kalten Krieges in den 1970er- und 80er-Jahren hervor. Schon damals spielte der Text aus Mi 4 eine große Rolle in der Friedensbewegung in Ost und West, ikonisch ins Bild gefasst in dem DDR-Aufnäher mit dem Sowjetdenkmal „Schwerter zu Pflugscharen“ und dem Verweis auf Mi 4.



Es verwundert also nicht, dass auch in aktuellen friedensethischen Beiträgen Mi 4 erneut in Erinnerung gerufen wird.² Daran kann die Predigt anknüpfen.

1. Mi 4,1–5 in seinem Kontext

Das Michabuch enthält in Kap. 1–3 heftige Anklagen gegen die Oberschicht Judas. Kritisiert wird zum einen die Gier der Reichen, die sich immer mehr Felder und Häuser der ärmeren Bevölkerung aneignen und Männer, Frauen und Kinder aus ihrem Besitz verdrängen (Mi 2). Zum anderen gerät die politische und religiöse Führung ins Visier. Ihr wird Rechtsbruch beim politischen Handeln und Käuflichkeit bei prophetischen und priesterlichen Tätigkeiten vorgeworfen (Mi 3). Alles mündet in die Androhung, dass um dieser Taten der Reichen und Mächtigen willen Zion als Feld gepflügt, Jerusalem zu einem Steinhäufen werden und Wald auf dem Tempelberg wachsen wird (3,12).

¹Perikopenbuch. Nach der Ordnung gottesdienstlicher Texte und Lieder mit Einführungstexten zu den Sonn- und Feiertagen, hg. von der Liturgischen Konferenz für die Evangelische Kirche in Deutschland, Bielefeld / Leipzig 2018, nach S. 512.

²Als Beispiel nenne ich Marco Hofheinz, „Schwerter zu Pflugscharen“. Die ethische Bedeutung utopischer Friedensrede am Beispiel einer prophetischen Vision (Jesaja 2,2–5; Micha 4,1–5), in: Klara Butting / Gerard Minnaard (Hg.), Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft. Biblische Grundlinien, Uelzen 2024, 20–46.

Wie nach einer Generalpause in der Musik setzt Mi 4 in völlig neuer Tonlage ein. Der verwüstete Zion wird nun als „fest gegründet als der Höchste der Berge, erhabener als die Hügel“ geschaut; die feindlichen Heere, die doch wohl für die Zerstörung Jerusalems verantwortlich waren, verwandeln sich in Völker, die auf dem Zion und im Tempel Weisung und Schlichtung ihrer Konflikte erwarten. Die kleinen Leute, die aus ihren Häusern vertrieben (2,1–3.9–10) und geradezu kannibalisch geschunden wurden (3,2–3), können jetzt „unter ihrem Weinstock wohnen und unter ihrem Feigenbaum“ (4,4a) und die Früchte ihrer Arbeit ungestört und angstfrei genießen.

In Mi 4–5 folgen weitere Heilsankündigungen für Juda. Nicht alle sind so friedlich gestimmt wie 4,1–5. Da wird die Tochter Zion „viele Nationen zermalmen“, die gegen den Zion anrennen (4,11–13), da wird Assyrien „mit dem Schwert geweidet“ werden, wenn es in „unser Land“ kommt (5,4–5), und Gott wird Vergeltung üben an den Völkern, „die nicht haben hören wollen“ (5,14). All das aber steht kompositionell unter dem Vorzeichen der Friedensvision von 4,1–5. Sie sagt, was „am Ende der Tage“ geschehen wird, während die Feindseligkeiten „jetzt“ (4,9.11.14) oder „an jenem Tag“ (5,9) stattfinden. Der Friede hat das letzte Wort und steht deshalb am Anfang.

2. Die Dynamik von Mi 4,1–5

Mi 4,1–5 besteht aus zwei Redegängen. In V. 1–4 verkündet der Prophet, der zuletzt in 3,1 als Redender eingeführt wurde („Und ich sprach“), seine Zukunftsvision; in V. 5 antwortet darauf eine Gruppe („Wir“), also wohl das Volk oder einfach die, die Michas Worte hören (sollen).

2.1 Die Vision der Völkerwallfahrt zum Zion (V. 1–4)

Die Vision des Propheten hat eine klare Dynamik. Sie beginnt mit der Beschreibung eines dauerhaften Zustands, nämlich der neuen Erhabenheit des Tempelberges (V. 1a). Dann setzt eine Bewegung ein. Sie geht von der Peripherie der Völkerwelt aus hin zum Zentrum Jerusalem (V. 1b–2). Die in Jerusalem erfolgende Schlichtung der Streitigkeiten mündet in die Gegenbewegung, in der die Völker zurück an ihren Ort gehen, wo sie das Kriegshandwerk verlernen (V. 3). Am Ende steht wieder ein dauerhafter Zustand, nämlich das ungestörte Leben der bäuerlichen Bevölkerung (V. 4a). Der Satzsatz (V. 4b) betont, dass der Prophet sich das alles nicht nur ausgedacht hat, sondern dass er in der Autorität Gottes spricht.

Das Geschehen wird „am Ende der Tage“ datiert (Luther: „in den letzten Tagen“). Das darf nicht im Sinn der späteren christlichen Eschatologie verstanden werden, so als käme nun die Geschichte zu ihrem Ende. Was der Prophet erblickt, geschieht innerhalb der Weltgeschichte. Aber es geschieht nicht „jetzt“ (Mi 4,9.11.14) oder „an jenem Tag“ (5,9), sondern in einer Zeit, die dahinter liegt, „auf der Rückseite der Tage“, jenem „Teil der Zeit, der dem Menschen ... unzugänglich ist“ (Jeremias 171). Diese Zeit ist den Menschen jetzt noch nicht einsehbar – außer wenn Gott selbst durch seinen Propheten spricht und sehen lässt, worauf es einmal hinauslaufen soll.

Die friedensethisch zentrale Aussage des Textes lässt sich an den einzelnen Schritten festmachen, die die Völker gehen. Am Anfang der Bewegung steht die Bereitschaft der Völker zur friedlichen Schlichtung ihrer Konflikte. Ihnen wird ein (fiktives) Zitat in den Mund gelegt: „Auf! Wir wollen hinaufziehen

zum Berg Adonajs und zum Haus von Jakobs Gott, dass wir in Gottes Wegen unterwiesen werden und auf Gottes Pfaden wandeln!“ (V. 2a). Genauer heißt es mit Gott als Subjekt: „... dass er uns in seinen Wegen unterweise und – Subjektwechsel – wir auf seinen Pfaden wandeln.“ In „unterweisen“ steckt dieselbe Wurzel wie in „Tora“, in „wandeln“ die Wurzel, die auch in „Halacha“ steckt, dem hebräischen Wort für „(Lebens-)Wandel“. So kann V. 2b das Wort „Tora“ ausdrücklich verwenden. Bei der Weisung (Tora), die vom Zion ausgeht, ist wohl weniger an die schriftliche Mosetora gedacht als an durch Priester und Prophet:innen vermittelte Schlichtung („Wort Adonajs“). Das legt V. 3 nahe: Der Gedanke ist nicht, dass die Völker sich zur Tora des Mose bekehren, sondern dass sie von Gott – vermittelt durch seine Sprecher:innen – Schlichtung annehmen, die möglich ist, weil Gott Recht spricht.

Die Herrschaft des Rechts ist also die Voraussetzung für Frieden und Abrüstung. So wird es im Buch des Propheten Jesaja formuliert: „Die Gerechtigkeit wird Frieden schaffen“ (BigS), oder in der wörtlicheren Wiedergabe Luthers: „Der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein“ (Jes 32,17). Diesen Zusammenhang hält auch die 1. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam 1948 fest. Dem auch heute wieder viel zitierten Satz „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein!“ lässt sie nämlich als weiteren Grundsatz folgen: „Die Völker der Welt müssen sich zu der Herrschaft des Rechts bekennen.“

Erst nach erfolgter Schlichtung und nachdem das Recht aufgerichtet ist, sind die Völker in der Lage, ihre Kriegswaffen in nützliches Ackergerät umzuwandeln und dauerhaft das Kriegshandwerk zu verlernen. Voraussetzung dafür ist, dass die Völker überhaupt bereit sind, sich auf eine friedliche Schlichtung einzulassen. Solange sich die Völker gegen den Zion sammeln und bei sich sprechen: „Schamlos wollen wir uns an Zion ergötzen“, wie es wenige Verse später in einer weiteren Vision geschaut wird (Mi 4,11), ist nur heftige Gegenwehr möglich. Die Abfolge ist also unumkehrbar: Ohne Bereitschaft zum Frieden kann zwischen den Völkern das Recht nicht aufgerichtet werden, und ohne Recht ist keine dauerhafte Abrüstung möglich.

Im praktischen Handeln kann das aber nicht heißen, dass nur ein Schritt nach dem andern „abgearbeitet“ werden kann: erst Herstellung von Friedensbereitschaft, dann Aufrichtung des Rechts, dann Abrüstung. Genausowenig ließe sich die Abfolge umkehren: erst Abrüstung (oder konkret auf überfallene und in ihrer Existenz bedrohte Staaten und Gemeinschaften bezogen: Weigerung, Waffen zu liefern), dann Herrschaft des Rechts und schließlich eine friedliebende Grundhaltung. Vielmehr muss das Werben für und Einüben von Friedensbereitschaft mit der Festschreibung rechtlicher und vertraglicher Lösungen und ersten Schritten von Abrüstung Hand in Hand gehen.

Die Vision Michas orientiert unser gegenwärtiges Handeln auf das Ziel hin: Schlichtung, Recht und dauerhafte Abrüstung. Wenn das erreicht ist, werden „alle“ – jeder Mann und jede Frau – in Frieden die Früchte ihrer Arbeit genießen können.

2.2 Die Antwort des Volkes (V. 5)

Auf den Vortrag dessen, was „der Mund Adonajs der Himmelsmächte“ durch den Propheten geredet hat, antwortet ein Wir: „Ja, alle Nationen wandeln jeweils im Namen ihrer Gottheit, und wir, wir wandeln im Namen Adonajs, unserer Gottheit, für immer und ewig.“ Diese Antwort beugt einem Missverständnis vor. In der prophetischen Vision geht es nicht darum, dass alle Völker sich zum Judentum

bekehren. Ziel ist nicht eine Einheitsreligion, eine einheitliche Weltanschauung, eine einheitliche politische und soziale Verfassung aller Völker. Diese Art von imperialer Einheit war das Ziel des Turmbaus von Babel, den Gott verhindert hat (Gen 11,1–9). Mi 4,1–5 vertritt dagegen die Vorstellung einer Einheit in bleibender Vielfalt. Zusammengehalten wird sie nicht durch eine Einheitsideologie oder -religion, sondern dadurch, dass alle Frieden wollen und sich dazu auf Schlichtung und rechtliche Regelungen einlassen. „Die Friedensbotschaft des Zionstextes ist nicht an das religiöse Bekenntnis zu YHWH – oder Jesus Christus – gebunden“ (Utzschneider 95).

2.3 Eine unglückliche Perikopenabtrennung (V. 7b)

Die unergründliche Weisheit der Perikopenmacher:innen hat fakultativ noch V. 7b der Einheit hinzugefügt. Nun kann man durchaus der Meinung sein, in Mi 4,1–7 liege ein einheitlicher „Auftritt“ vor, der in drei Abschnitte gegliedert ist: In V. 1–4 spricht Micha, in V. 5 das Volk und in V. 6–7 Jhwh (so Utzschneider 84–85). Dann aber müsste man V. 6–7 insgesamt zur Perikope nehmen. Da ist die Rede davon, dass Jhwh das versprengte Volk zusammenführen und zahlreich machen will. Erst dann folgt der Schlusssatz (V. 7b): „Adonaj wird König sein über sie auf dem Berg Zion von nun an bis in Ewigkeit.“ Folgt dieser Satz isoliert auf V. 1–5, kann leicht das Missverständnis aufkommen, das „über sie“ beziehe sich nicht auf das wieder aufgerichtete jüdische Volk, sondern auf die Völker, von denen in V. 1–4 geredet wird. Das wäre dann der in Mi 4,1–7 gerade nicht vertretene Gedanke einer Konversion aller Völker zum Judentum. Darum geht es hier nicht, sondern um die Königsherrschaft Jhwhs über sein Volk Israel.

Deshalb empfehle ich, auf V. 7b in der Predigt zu verzichten.

3. Die subversive Kraft des Textes

Die Vision von der Völkerwallfahrt zum Zion, der rechtlichen Schlichtung von Konflikten, der daraus folgenden Abrüstung und eines friedlichen Lebens unter Weinstock und Feigenbaum ist alles andere als eine schöne, aber unverbindliche Idylle. Zwar schaut der Prophet, was „am Ende der Tage“ sein wird. Aber diese Vision ist nicht der Traum von einem Sankt-Nimmerleins-Tag, sie stellt sich vielmehr gegen aktuelle Politik und Ideologie.

Das galt schon damals zur vermutlichen Entstehungszeit des Textes. Diese liegt, darin sind sich die neueren deutschsprachigen Kommentare weitgehend einig, in der Zeit der persischen oder gar erst griechischen Vorherrschaft über den Vorderen Orient. Der persische König Darius, der von 522–486 v.u.Z. regierte, formuliert seine Herrschaftsideologie in einer Inschrift:

Es kündigt Darius, der König: Diese Länder, die mir zugekommen sind – nach dem Willen Ahuramazdas wurden sie mir untertan. Sie brachten mir Tribut. Was ihnen von mir gesagt wurde, sei es bei Nacht oder bei Tag, das taten sie. Es kündigt Darius, der König: In diesen Ländern habe ich einen Mann, der treu war, reich belohnt. Doch wer treulos war, den habe ich streng bestraft. Nach dem

Willen Ahuramazdas haben diese Länder mein Gesetz befolgt. Wie ihnen von mir gesagt wurde, so taten sie.³

Das ist die Ideologie imperialer Herrschaft. Eine Gottheit – hier der persische Gott Ahuramazda – setzt einen Herrscher ein, dem alle Völker unterworfen sind. Seinem Befehl und seinem Gesetz müssen alle Völker folgen. Der Friede im persischen Weltreich sollte auf der Unterwerfung der Völker unter den einheitlichen Willen des Herrschers beruhen. So funktionierte und funktioniert bis heute der Gedanke eines imperialen Friedens. Die *pax Romana* beruhte auf der Unterwerfung unter das *imperium Romanum*. So war es mit dem britischen Empire der Neuzeit, so mit der *pax Americana* und der *pax sovietica* der Zeit nach den Weltkriegen. Auch die Vorstellung einer „russischen Welt“ beruht auf diesem Denken; interessanterweise heißt *ruskij mir* sowohl „russische Welt“ als auch „russischer Friede“.

Solchem Denken stellt sich der prophetische Text subversiv entgegen. Nicht der Einheitswille eines Imperiums, dem sich alle unterwerfen müssen, garantiert den Frieden. Dieser entsteht vielmehr aus dem Friedenswillen der Völker, die sich zu Schlichtung und der Herrschaft des Rechts bekennen und folglich in Frieden *und* Vielfalt miteinander leben können. Wegen dieser subversiven Haltung konnte der Text in der DDR der Zeit des kalten Krieges seine Kraft entfalten. So konnte er auch in der Friedensbewegung des westlichen Deutschland aufgegriffen werden. Und heute gilt es, diese Kraft neu zu entdecken und wirksam werden zu lassen. Was dieser Text heute bedeuten kann, muss freilich in genauer Analyse der heutigen Situation erkundet werden.

4. Der Paralleltext Jes 2,2–4

Bekanntlich hat Mi 4,1–3 eine fast wörtliche Parallele in Jes 2,2–4. Mi 4,4, also das friedliche Sitzen unter Weinstock und Feigenbaum sowie die Gottesspruchformel, ist nicht übernommen. Und der auf die rezipierende Gemeinschaft bezogene Schlussvers lautet in Jes 2,5: „Haus Jakobs: Auf und lasst uns im Licht Adonajs gehen!“ Der entscheidende Unterschied aber ist die Einführung in die Vision: „Das Wort, das Jesaja, der Sohn des Amoz, über Juda und Jerusalem schaute“ (Jes 2,1). Die Vision wird also dem großen Jesaja, dessen Buch immerhin 66 Kapitel umfasst, zugeschrieben, und nicht dem kleinen Micha mit seinen sieben Kapiteln.

Die historische Frage, welcher der beiden Texte ursprünglich ist und wie die Differenzen zu erklären sind, braucht hier nicht zu interessieren. Wichtiger ist das Ergebnis: Die Vision vom Völkerfrieden bildet nicht nur die Mitte des Zwölfprophetenbuches. Sie steht auch am Anfang des Kanons der „hinteren Prophetie“ aus den Büchern Jesaja, Jeremia, Ezechiel und dem Zwölfprophetenbuch. Sie bildet das Vorzeichen, unter dem all diese Prophetenworte gelesen werden sollen, besonders auch dann, wenn sie mit anderen Völkern heftig ins Gericht gehen. „Am Ende der Tage“, so die Botschaft, soll Friede herrschen.

³Die sog. Behistan-Inschrift, zitiert nach Eckart Otto, Krieg und Frieden in der Hebräischen Bibel und im Alten Orient. Aspekte für eine Friedensordnung in der Moderne (Theologie und Frieden 18), Stuttgart u.a. 1999, 147.

5. Zur Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache

Wichtigstes Merkmal der BigS-Übersetzung ist ihr Umgang mit dem Gottesnamen. Wo Luther oder Zürcher Bibel vom „HERRN“ sprechen, verwendet die BigS-Übersetzung des Michabuches „Adonaj“. Darin steckt zwar auch das Wort „Adon = Herr“. Doch grammatisch liegt eine Sonderform vor, die ausschließlich für den Gott gebraucht wird, dessen unaussprechlicher Name mit den vier Buchstaben JHWH geschrieben wird. Durch diese Ausschließlichkeit kommt das Wort einem Namen recht nahe. Aber natürlich sind auch die anderen in der BigS vorgeschlagenen Lesungen möglich: die Lebendige, der Ewige, die Heilige, Gott, der Name usw.

Einzelnes:

- V. 1 Die Zeitangabe lautet in der Bigs „am Ende der Tage“, bei Luther 2017 „in den letzten Tagen“, in der Zürcher Bibel „in fernen Tagen“. Alle Wiedergaben sind möglich. Zu beachten ist immer das, was oben in der Auslegung (2.1) ausgeführt wurde.
- V. 1–3 Das Hebräische verwendet im Parallelismus zwei Wörter für die nicht-jüdischen Völker der Welt, nämlich *‘ammîm* und *gôjim*, die in der Bigs und Zürcher mit „Völker“ und „Nationen“ wiedergegeben werden. Welches der beiden Wörter mit welchem deutschen übersetzt wird, ist recht willkürlich; das zeigt schon die Tatsache, dass in der Jesaja-Fassung die Worte genau umgekehrt stehen wie bei Micha. Unbedingt vermeiden sollte man aber die Wiedergabe von *gôjim* mit „Heiden“, wie es Luther 2017 bei V. 1 tut – um dann in völliger Inkonsequenz in V. 3 dasselbe *gôjim* mit „Nationen“ zu übersetzen.
- V. 3 In V. 3a wird Gottes Tätigkeit gegenüber den Völkern bei Luther so wiedergegeben: „Er wird unter vielen Völkern richten und mächtige Nationen zurechtweisen in fernen Landen.“ Das trifft den Sinn insofern nicht, als es eine verurteilende und maßregelnde Tätigkeit Gottes nahelegt. Gemeint ist aber, dass Gott „schlichtet“ (BigS) oder „für Recht sorgt“ (Zürcher) und „Recht spricht“ (BigS, Zürcher).

Neuere deutschsprachige Kommentare:

Jeremias, Jörg, Die Propheten Joel, Obadja, Jona, Micha (ATD 24, 3), Göttingen 2007.

Kessler, Rainer, Micha (HThKAT), Freiburg u.a. ²2000.

Utzschneider, Helmut, Micha (ZBK.AT 24.1), Zürich 2005.

Zapff, Burkard M., Micha (IEKAT), Stuttgart 2020.

Rainer Kessler, geb. 1944, war Pfarrer der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau und von 1993–2010 Professor für Altes Testament an der Universität Marburg. Die Promotion zum Dr. theol. erfolgte 1972 in Heidelberg, die Habilitation 1991 an der Kirchlichen Hochschule Bethel in Bielefeld; Ruhestand seit 2010. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Sozialgeschichte des alten Israel, das Zwölfprophetenbuch und die Ethik des Alten Testaments. Kontakt: kesslerr@staff.uni-marburg.de